

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen viertel, 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6 gespaltene Zeile, oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwärzter Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftsjekt 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Bei den Landtagswahlen in Baden wurden fünf Sozialdemokraten gewählt.

Müller ist entlassen und heißt jetzt von Wöller, Selbried ist an seiner Stelle Handelsminister. (Siehe Deutsches Reich.)

Der Anarchist Jagow ist zum Oberpräsidenten von Westpreußen ernannt worden. (Siehe Deutsches Reich.)

Der Pariser Kassationshof wird in der zweiten Hälfte des November über die Rehabilitierung Drehsus' entscheiden.

Wesen und Lösung des deutsch-englischen Gegensatzes

Leipzig, 20. Oktober.

Nach den Vorgängen der letzten Wochen bedarf es keines weiteren Beweises mehr, daß ein tiefer Gegensatz zwischen Deutschland und England besteht. Seine Ursachen sind nicht in der gegenseitigen Abneigung der Regierungen zu finden, sondern in der geographischen Lage, in der Wirtschaftsgeschichte und in der politischen Geschichte der letzten Jahre.

Deutschlands Lage stellt sich etwa folgendermaßen dar. Seit zehn, zwölf Jahren zeigt sich in Deutschland in wachsendem Maße das Bestreben, sich über See auszudehnen. Die Diversifizierung seiner wirtschaftlichen Kräfte, die Zunahme seiner Bevölkerungszahl, die wachsende Abhängigkeit von ausländischen Märkten und Rohstoffquellen erzeugen im Geiste der herrschenden Klassen einen Drang nach Ausdehnung. Dieser Drang ist unbestritten und gibt sich in den Reden und Schriften der Leiter und Denker der herrschenden Klassen kund und zeigt sich politisch im Streben nach Sicherung weiter Märkte für Waren und Kapitalien, nach der Eroberung von Kolonien und Einflusssphären nötig ist. Die deutsche Kapitalistenklasse hat in ausländischen Papieren und Unternehmungen etwa 30 Milliarden Mark investiert. Als Mittel zur Eroberung und Sicherung der Kolonien und Einflusssphären gilt ihr die Flotte.

Sobald ein Staat sich ein Kolonialreich aufbauen will, richtet er seine Politik auf die Sicherung seiner Seeverbindungen. Nun ist aber Deutschland so gelegen, daß seine Seeverbindungen mit den Kolonien unvermeidlich durch die Gebiete der britischen Seemacht laufen muß. Deutsche Schiffe müssen erst den Ärmelkanal passieren, ehe sie die

offene See erreichen können. Und der Ärmelkanal befindet sich in englisch-französischer Macht.

Weiter: von allen überseeischen Unternehmungen Deutschlands sind Schantung in Ostasien und die Bagdadbahn in Kleinasien die wertvollsten. Um zu diesen Unternehmungen zu gelangen, müssen deutsche Schiffe das Mittelmeer und das Chinesische Meer passieren. Nun wird aber das Mittelmeer von England-Frankreich beherrscht, da die englischen Schlachtschiffe und Befestigungen die Straße von Gibraltar bewachen und die französischen Kriegsschiffe und die Festungslinie von Toulon bis Bizerta das westliche Mittelmeer beherrschen. Also auch das Mittelmeer wäre im Kriegsfall den deutschen Schiffen verschlossen.

Die beste Endstation der Bagdadbahn ist Kucit am Persischen Meerbusen. Und dieser Meerbusen ist ebenfalls im britischen Machtbereich, so daß eine deutsche Bahn in einer englischen Einflusssphäre münden müßte.

Schließlich hängt der Erfolg der deutschen Ausdehnung in Ostasien ebenfalls von England ab, da dieses mit Japan verbündet ist, und diese beiden Mächte den Zugang zu Schantung ebenso beherrschen wie England und Frankreich den Ärmelkanal, die Nordsee und das Mittelmeer in ihrer Gewalt haben.

So stößt der deutsche Kapitalist und der deutsche Diplomat auf britische Seemacht und britische Diplomatenkunst und sieht sich in seinem kolonialen und politischen Streben von ihr gehemmt. Daraus entsteht das Gefühl: England ist der Feind! Daraus entspringt aber auch die immer lauter werdende Forderung nach einer starken Flotte, um England die Zähne zeigen zu können und die Verbindungen zwischen den deutschen Häfen und den deutschen Kolonien zu schützen.

In England betrachtet man diese deutsche Entwicklung mit großer Sorgfalt. Für England ist die Beherrschung der See nicht bloß eine Bedingung des kommerziellen Erfolgs, sondern des nationalen Lebens überhaupt. Es ist Inselstaat und durch seine einseitige Industrialisierung auf die Ackerbauprodukte des Auslands absolut angewiesen. Gelänge es einer feindlichen Macht, England von der Außenwelt abzuschließen, so müßte es sich in acht Wochen in Enge und Ungnade ergeben: Dann ist das angelsächsische Reich in allen Weltteilen zerstreut. Wird die britische Flotte in der Nordsee geschlagen, so fällt das britische Reich sofort auseinander. Schließlich befindet sich England jetzt in einer Periode, in der der Gedanke des Reichszusammenschlusses besonders lebendig ist; der Streit zwischen Chamberlain und den Liberalen dreht sich nicht in erster Reihe um Freihandel oder Schutz Zoll, sondern um die Wahl der Mittel zur Herstellung der Reichseinheit; das Reich wollen alle Engländer, sie streiten sich nur darüber, wie diese Einheit am besten herzustellen sei.

Daraus ergeben sich die Ziele, die die auswärtige Politik zu verwirklichen hat: die Sicherung der Grenzen des vereinigten Königreichs; die Förderung des Reichszusammenschlusses. Diese Ziele lösen sich in die Frage auf: Wie sind die britischen Verbindungslinien am besten zu sichern?

Die Antwort ist: durch eine Flotte, die jeder möglichen feindlichen Kombination gewachsen wäre. Diese Aufgabe war leicht zu lösen, solange die übrigen Mächte hauptsächlich eine festländische Politik trieben und sich um die See wenig kümmerten. In unserer Zeit nimmt aber die ganze Politik einen maritimen Charakter an, und Kriegsschlachten werden überall gebaut. England hat deshalb nunmehr mit ganz Europa zu rechnen. Allein so reich Großbritannien auch ist, eine Flotte gegen die ganze Welt könnte es nicht unterhalten. Hier muß nun das Auswärtige Amt eingreifen und eine Politik einleiten, die die britische Seeherrschaft sichern könnte. Diese Politik kann unter den obwaltenden Umständen und vorherrschenden Ansichten nur darauf gerichtet sein, erstens eine Koalition des festländischen Europas zu verhindern, zweitens, alle Staaten auf Englands Seite zu bringen, deren Küsten, Kriegsschiffe und Flotten auf den britischen Verbindungslinien liegen.

Eine europäische Koalition läßt sich dadurch verhindern, daß man die Gegensätze zwischen den europäischen Mächten lebendig erhält und ausnützt und die Staaten gegeneinander heizt, wodurch ein sogenanntes „Gleichgewicht“ der Mächte hergestellt wird. Dies hat Lord Lansdowne durch sein Abkommen mit Frankreich getan. Er hat zum alten deutsch-französischen Gegensatz in Europa noch einen neuen in Marokko hinzugefügt. Um die britische Seeherrschaft zu schützen, suchte er die Freundschaft aller Mächte, deren Küsten, Kriegsschiffe und Flotten auf den wichtigsten Verbindungslinien des britischen Reiches liegen. So hat er sich den Ärmelkanal und das Mittelmeer gesichert durch die Freundschaft Frankreichs, Portugals, Spaniens und Italiens. Er sicherte sich ferner die atlantischen Routen durch die Freundschaft mit den Vereinigten Staaten, die pazifischen Routen durch das Bündnis mit Japan. So konnte England eine Neuverteilung seiner Flotte unternehmen, die der neuen diplomatischen Lage entspricht. Die Tendenz ist, die britische Flotte um die Nordsee zu konzentrieren, was offenbar auf eine Verschärfung der englisch-deutschen Beziehungen hindeutet. Bis vor wenigen Jahren war die Flottenstrategie Englands hauptsächlich auf das Mittelmeer gerichtet, also gegen Frankreich.

Zu der Uebertragung des englischen Flotten-Schwerpunktes vom Mittelmeer nach der Nordsee zeigt sich der Umschwung der englischen Politik.

Seuilleton.

Die heilige Kummernus.

Novelle von Richard Gulbschiner.
(Nachdruck verboten.)

I.

Es ging schon gegen Abend, aber die Mädchen waren immer noch fleißig bei der Arbeit. Die Nähmaschine kurrte. Langsam glitten die großen Stücke knisternder Leinwand unter der flink auf- und absehenden Nadel hin, die ein Geräusch machte wie der Schnabel eines Spechtes, der in trockener Baumrinde nach Würmern sucht. War die Nadel dann am Ende des Saumes, dann kratzte es leise, das Rad stand still, und der Hebel, der die Nadel gegen die Leinwand gedrückt hatte, hob sich mit einem seufzenden Laut. Und durch den kalten Raum, dessen Wand mit blasser getüncht war und außer einigen schlechten Heiligenbildern keinen anderen Schmuck aufwies als zwei fleckige Plakate einer Garnfabrik, ging es wie ein Aufatmen nach langem ängstlichen Druck.

Die Mädchen hoben die Köpfe und schauten sich lächelnd an. Toni Müller rechte sich und gähnte. Anna Duregger fragte sich mit einem Bleistift im Haar. Ida Langeber stand auf und ging zu ihrer Freundin Klara hinüber, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern; aber die lachte nur und machte ein ungläubiges Gesicht.

Pepi Hausmann aber ließ ihre Arbeit auf den Schoß sinken und träumte. Ihre Augen, die schwarzen Augen mit dem lebhaften Blick, der oft klackern konnte wie ein lustiges Feuer im Märzwind, wanderten zum Fenster und durch das Fenster auf die gegenüberliegenden Häuser hinüber, deren oberstes Stockwerk noch im Sonnenglanz

lag. Die Bugenscheiben der kleinen Dachluken schimmerten in bunten Farben, die das Alter herborgebracht. Zwischen den dunkelbraunen Dachziegeln hatten sich grüne Gewächse, kleine Kakteen und Steinbrecharten, angesiedelt, die den hohen, steilen Firzen ein freundliches Ansehen gaben. Das große gemalte Kreuz der offenen Lichthaube auf dem Bergelischen Hause rechte sich grade empor. Lauben schossen vorüber. Am Himmel segelte eine weiße Wolke mit goldenem Saum gegen den Turm der Pfarrkirche zu, der sich mit seinen zierlichen Zaden und Vogenscharf vom blauen Hintergrund abhob. Pepi Hausmann träumte. Allerlei Bilder zogen vor ihrem Geiste vorüber, fremde Schatten, die man nicht fassen und halten kann, ein wollüstiges Verfinnen in seltsamen und schönen Dingen. Und ihre Augen wanderten von den Dächern über die Fenster der alten Häuser langsam abwärts gegen die Straße, die fast verlassen war.

Der Schuster Fiorini stand vor seinem Mädchen und gähnte, zeigte alle seine weißen, gesunden Zähne. Eine Frau schob einen zweirädrigen Karren, der mit Gemüse beladen war, bei ihm vorbei.

Pepis Augen folgten ihr, die Straße entlang, am Brunnen vorüber, bis zur Ecke der Gasse, dort wo sie auf den Obstplatz ausmündet. Aber auf einmal wurden sie starr und groß, kehrten plötzlich zurück in das nächstere Zimmer mit den Heiligenbildern und den Plakaten der Garnfabrik, und Pepi fühlte, wie sie über und über errotete.

Im nächsten Augenblick hatte sie sich schon gefaßt und spähte ängstlich um sich, ob jemand etwas gesehen hätte. Sie begegnete Idas Augen, die ihr spöttisch zublinkelten. Und Klara sagte in die allgemeine Stille hinein:

„Der Herr Bernwerth! ... Natürlich ...“
Jetzt schauten alle Mädchen auf, und die, die mehr im Hintergrund des Zimmers saßen, erhoben sich, um auch etwas von dem Mann zu sehen, der nun schon so manchen

Abend drüben an der Ecke erschienen war und sich dort rauchend und gelangweilt aufzuhalten pflegte, als ob er auf etwas wartete.

Pepi allein wagte nicht aufzuschauen. Sie tat, als ob sie an dem Unterrock, an dem sie nähte, plötzlich etwas entdeckt hätte, was sie sehr interessierte und was auf der Stelle in Ordnung gebracht werden mußte. Aber ihr Herz klopfte stürmisch, und eine Blutwelle nach der andern schob ihr über das tief gesenkte Haupt. Sie fühlte aller Wände auf sich gerichtet, und es war ihr, als ob sie verzweifeln müßte. Was wollte man nur von ihr? Konnte sie etwas dafür, daß der Mensch dort an der Ecke stand? Und sie glaubte, ihn hassen zu müssen, ihn, einen ganz fremden Mann, mit dem sie seit ihrer Kindheit kein Wort mehr gesprochen hatte und von dem sie nur wußte, daß er verheiratet war und eine hübsche Frau und zwei kleine Kinder hatte.

„Der Lustfuß!“ sagte auf einmal Klara recht verächtlich. „Den ganzen geschlagenen Tag tut er nichts als faulenz. Mich wundert oft, daß sein Geschäft noch geht. Und er kümmert sich nicht so viel drum.“

„Glück muß man halt haben,“ sagte Ida und lachte, daß es wie ein böses Wehern klang.

Nur Pepi hatte von allem dem gar nichts gehört. Ihre einzelne fühlte sich verpflichtet, ihm etwas an Zeug zu schicken. Der einen ging er zu wenig in die Kirche, der anderen vernachlässigte er seine Familie zu sehr und die dritte wußte sogar, daß er eine Geliebte hatte, droben in der Obergasse. Keine arbeitete mehr; jede suchte die andere in übler Nachrede zu überbieten, und Pepi beugte sich immer tiefer über ihre Arbeit.

Aber da gebot die Nähathli Ruhe. Was das für eine Wirtschaft sei? Ob sie noch nicht fertig wären? Wenn das so weiter ginge, würde sie die Fenster fortan verhängen. Sie sollten lieber arbeiten. Die Lustfuß müßte bis zum Donnerstag fertig sein.